



Über Perspektiven des Deutschen Werkbunds heute und morgen sprachen dessen Vorsitzender Dieter Koppe (links) und Udo Wittmann.

Miteinander kommunizieren

Udo Wittmann im Gespräch mit Dieter Koppe

Wie kommunizieren wir in der Zukunft? Interdisziplinarität, Interkulturalität, fremde Völker, andere Völker, generationenübergreifende Vernetzung gehören heute zu den aktuellen Themen. Unsere Arbeit vermischt sich zusehends mit dem Wohnen. In der Münchner Seidlvilla, in der sich sonst die Mitglieder des Deutschen Werkbunds treffen, führen Udo Wittmann und Dieter Koppe, der Vorsitzende des Werkbunds, ein spannendes Gespräch.

a Cordula Rau

Udo Wittmann: Der Werkbund steht für Interdisziplinarität. Was bedeutet das damals und heute? Wie hat sich das Thema verändert?
Dieter Koppe: Ich knüpfte da an die Tradition des Werkbunds an. Er wurde 1907 in München gegründet und trat mit sehr idealistischen Zielen an, die Gestaltung, das Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk und die Vermittlung in Forschung und Lehre, neu zu definieren. Die Position hat sich in 100 Jahren natürlich deutlich verändert. Die Umwelt ändert sich, die Gestaltung ändert sich, aber das Ziel wird immer das gleiche bleiben. Zur Aufgabe gehört, bewusst nicht nur Gestalter einzubeziehen, sondern auch Industrielle, Kaufleute, also einen Querschnitt durch die gesamte Gesellschaft. Der Werkbund ist interdisziplinär, diskursiv und international angelegt. Darin liegt auch die Chance für den heutigen Werkbund. Die Gestalter haben sich auseinander dividiert. Sogar die Architektur ist heute in verschiedene Aufgabenschwerpunkte zerlegt. Jede Fachrichtung meint, dass sie das Gelbe vom Ei ist. Wir kommunizieren überhaupt nicht mehr mit-

einander. Das kann man am Beispiel der Architektur einfach nachvollziehen. Ich war als Architekt lange Zeit als Bauherrenvertreter tätig und konnte das genau beobachten. Ein Gebäude wird im Normalfall von vielen errichtet. Wenn man darüber spricht, spricht der Architekt aber nur von dem Architekten, der es entworfen hat. Wenn man mit der Bauindustrie spricht, sprechen die nur von der eigenen Industrie, die es errichtet hat. Das bedeutet, jeder spricht von etwas anderem. Aber dass es Teamarbeit ist, davon spricht niemand. Es gibt fantastische Projekte, die in Zusammenarbeit von Architekten, Ingenieuren und anderen Fachleuten errichtet worden sind. Schlägt man die Feuilletons der Tageszeitungen auf, wird – wenn überhaupt – nur der entwerfende Architekt erwähnt. Das finde ich im Ansatz schon falsch, denn was wären wir Architekten ohne Statiker, Haustechniker und sonstige Fachingenieure. Die bestimmen den Entstehungsprozess viel mehr, als man denkt. Das ist meine Meinung zum Thema Kommunikation. Der Werkbund hat die Aufgabe, alle Einflüsse zusammenzuführen

und kenntlich zumachen.
Wittmann: Was sie schildern, ist vielleicht auch ein wenig so gekommen durch das Phänomen der Stararchitekten. Der Architekt ist heute fast zur Marke geworden. Man umgibt sich mit einem Norman Foster oder einer Zaha Hadid wie mit einem Boss-Logo oder der Marke Audi. Der Architekt trägt zur Imagebildung bei.
Koppe: Diese Markenarchitektur halte ich für gefährlich. Es ist schade, dass immer die gleichen Stars beauftragt werden. Man benutzt nicht die Architektur, sondern die Namen der Büros, aus reinen Marketingüberlegungen. Es gibt natürlich auch positive Beispiele für Gebäude, die als Marken wirken. Wie z.B. die Allianz Arena.
Wittmann: Ist das gelungen?
Koppe: Ich glaube schon. Das Projekt war in sich stimmig. Alle Anforderungen wurden perfekt erfüllt, und für die Bauherren konnte durch die beleuchtete Hülle die unverwechselbare Marke gefunden werden.
Wittmann: Was ist ihrer Meinung nach gute Architektur? Was hat Bestand?

Fotos: © Oliver Schmitt (li), © Jens Weber

Koppe: Das ist eine schwierige Frage. Wie ich 1967 das Modell vom Olympiapark gesehen hatte, da wusste ich sofort, das ist ein genialer Entwurf, im Vergleich zu den anderen Entwürfen. Hier funktionierte ein Team aus dem Büro Behnisch und Frei Otto und einem Bauherrn, der diese Idee auch umsetzen wollte. Daraus entstand gute Architektur.

Wittmann: Es ist anscheinend so, dass es Architekten gibt, die einen eindeutigen Stil entwickeln, und andere, die sich immer neu erfinden wie Herzog & de Meuron. Wenn wir unsere Brandlands und Messeprojekte entwickeln, verwirklichen wir auch keinen WengerWittmann-Stil, wir gehen immer aufs Neue auf unsere Kunden ein. Was meinen Sie, wenn wir heute von diesem Gespenst der Weltwirtschaftskrise sprechen, hat das Einfluss auf die Architektur? Wird es uns begleiten, wird es uns prägen, wird es etwas verändern?

Koppe: Ich bin von Grund auf ein Optimist. Ich hoffe, dass es uns nur positiv begleitet. Wir beginnen, wieder über wirkliche Werte nachzudenken, nicht nur in der Architektur oder Gestaltung. Gemeinsam haben wir viele Werte ohne Grund einfach aufgegeben. Dass heutzutage solch eine „Giergesellschaft“ entstanden ist, daran sind wir selbst schuld. Wenn wir uns zurückbesinnen und überlegen, was wollen wir eigentlich, welche Werte haben wir, wo können wir uns persönlich einsetzen. Nicht zuerst fragen, was können wir verdienen, sondern was haben die Öffentlichkeit, das Projekt und wir davon.

Wittmann: Wenn man Werte nennt, würde ich für mich Ehrlichkeit anführen. Dieser Wert ist nicht nur für mich persönlich, sondern auch in unserem Schaffen wichtig. Das spüre ich. Man könnte es auch Authentizität nennen. Die so genannten Traumwelten beim Markenauftritt werden bald nicht mehr eine so große Rolle spielen. Wenn wir etwas schaffen bei unseren Messeauftritten, wenn der Kunde kommt und er sich darüber freut, dann entsteht Begeisterung. Das macht Spaß. Menschen Freude mit Architektur zu machen, ist wirklich möglich. Viele vernachlässigen das, sehen darin einen Selbstzweck oder wollen sich selbst beweihräuchern. Das ist schade.

Koppe: Ich finde den Begriff Ehrlichkeit ausgesprochen gut. Man muss als Person hinter dem, was man macht, stehen. Bei mir stand früher

immer das Projekt im Vordergrund und nicht ich als Person. Für mich hatte der Umgang mit meinen Mitarbeitern einen sehr großen Wert. Ich war lange Zeit Vorgesetzter, habe mich aber immer als Mitglied in einem Team gefühlt. Das füllte mich aus und machte mir Freude.

Wittmann: Auch in der Autoindustrie lag es die letzten Jahre im Trend, immer ausgefallenerere Orte für die Produktvorstellung zu wählen, je teurer und unerreichbarer, desto besser. Das wird sich in den nächsten Jahren entspannen und auf ein normales Niveau zurückbewegen. Wir sehen das als Chance, uns wieder auf das Wesentliche zu besinnen.

Koppe: Das zeigt sich inzwischen auch bei den Automarkenwelten. Wahrscheinlich ist das gerade fertig gestellte Porsche Museum das letzte in der Reihe. Ich vermute, es wird keinen Autotempel in der Form mehr geben.

Wittmann: Ist das Ihrer Meinung nach der Tod der Markenlandschaften oder verändert sich nur die Größenordnung?

Koppe: Die Darstellung wird wieder bescheidener und produktbezogener werden. Man wird das präsentieren, was man zu präsentieren hat und nicht Luft.

Wittmann: Um zum Thema Form und Design zurück zu kommen, worauf begründen Sie eigentlich den Erfolg des iPods? Das Design ist so reduziert, wie es vielleicht der Werkbund 1918 empfohlen hätte.

Koppe: Der iPod ist genial, weil es ein ganz simples Gerät ist. Es ist absolut bedienerfreundlich. Man kann es auch bedienen, ohne ein Informatikstudium absolviert zu haben. Ich denke, der iPod wird lange Zeit Bestand haben.

Wittmann: Hat die Reduzierung im Design Auswirkung auf den Wohnungsbau?

Koppe: Wohnen der Zukunft ist ein Thema des Werkbunds. Wir verharren in Regelungen und Erfahrungen, die teilweise noch aus dem vergangenen Jahrhundert stammen. Da muss sich etwas ändern. Die leider nicht realisierte Werkbundsiedlung Wiesenfeld in München hätte einen der möglichen Wege in die Zukunft des Wohnungsbaus aufzeigen können. Wir müssen sicher in unseren Innenstädten verdichten. Sakamoto's Werkbundsiedlung hätte ein soziales Miteinander ermöglicht. Sie hätte Arm und Reich in direkter Nähe kommunikativ vereint, anstatt geschlossene Communities einer sozialen Schicht in die Randbezirke auszulagern.



„Sakamoto's Werkbundsiedlung hätte ein soziales Miteinander ermöglicht.“ (Dieter Koppe)

Aber aus unseren Erfahrungen heraus bei der Planung dafür werden wir uns als Gastgeber des Deutschen Werkbundtags 2009 ganz neu und grundsätzlich nach der Zukunft des Wohnens in der Stadt fragen. Gerade die Differenz zwischen der überwiegend positiven Aufnahme des Entwurfs in Fachwelt und Presse und der Ablehnung im Münchener Stadtrat gilt uns als Symptom für Verwerfungen und Veränderungen in den grundsätzlichen städtebaulichen und architektonischen Auffassungen, die viele Fragen nach den gesellschaftlichen Grundbedingungen zukünftigen Wohnungsbaus in den Städten zwingend aufwerfen.

Wittmann: Wenn nun heute ein reicher Investor zu Ihnen kommen würde, was würden Sie am liebsten bauen?

Koppe: Ein reicher Investor wäre mir gar nicht lieb, gewisse Einschränkungen bei den Finanzmitteln und Vorgaben schaden keinem Projekt, d.h. ein Wohnbauprojekt wie zum Beispiel die Werkbundsiedlung Wiesenfeld von Sakamoto würde ich gerne begleiten.

Wittmann: Vielen Dank für das aufschlussreiche Gespräch.

Cordula Rau, geb. 1961, Architektin und Journalistin in München. Verfasserin mehrerer Bücher. www.walverwandtschaften.de

Werkbundsiedlung Wiesenfeld

Zum 100-jährigen Bestehen des Deutschen Werkbunds hatte der Werkbund Bayern den Bau einer neuen Werkbundsiedlung in München, der Grünungsstadt des Werkbunds, initiiert. Auf Basis des städtebaulichen Konzepts des japanischen Architekten Kazunari Sakamoto sollte ursprünglich ab dem Jahr 2007 mit dem Bau der der neuen Werkbundsiedlung „Wiesenfeld“ mit rund 500 Wohnungen nach Entwürfen von zwölf internationalen Architekturbüros begonnen werden.

Der Vorschlag zielte auf neues städtisches gemeinschaftliches Wohnen ab. Er basierte auf der flexiblen Anordnung (island plan) von Wohngebäuden mit unterschiedlichen Höhen und Volumen (compact small units). Damit sollte ein offenes, vielfältiges Lebensumfeld angeboten werden, das eng mit den unterschiedlichen Lebensstilen, Haushalts- und Arbeitsformen korrespondiert. Er war zeitgemäßer Ausdruck urbanen Seins, mit höchstmöglicher Öffentlichkeit und angenehmen Wohnbedingungen. Gleichzeitig schuf er eine neue Landschaft mit reicher Grünausstattung und einem Gebäudegefüge als Landmark.

Am 4. Oktober 2007 wurde das Konzept des Architekten durch den Stadtrat der LH München abgelehnt und wird nicht mehr weiter verfolgt.

Labor.Stadt – Zur Zukunft des Wohnens in der Stadt

Gerade in den Städten werden gesellschaftliche Veränderungen sofort spürbar. Wohnen in der Stadt ist ein unmittelbarer Spiegel des sozialen Miteinanders sowie seiner politischen Grundbedingungen. Zu beobachten sind grundlegende demographische, ökonomische und strukturelle Umwälzungen, sie stellen drängende Herausforderungen für Politik, Bauwirtschaft, Architektur und Städtebau dar.

Der Deutsche Werkbundtag 2009 (München, 19. – 21. Juni 2009) nimmt dies zum Anlass, im Spannungsbogen von Theorie und Praxis das Thema: Wohnen der Zukunft zu beleuchten.

Denn Wohnen wird künftig gleichermaßen zum Rückzugsort, in den man sich vom Komplexitätsüberhang der „Außenwelt“ zurückzieht, und zum Ort der Selbstverwirklichung – dies alters-, geschlechts-, schichten- und zeitübergreifend. Für eine neuen Sinn suchende Gesellschaft werden variable und flexible Räume für Kommunikation, Ernährung, Wellness, Schlafen, Entertainment oder Freiraum geschaffen. Die Zukunftstechnologien werden Arbeit und Freizeit stärker verbinden und die Grenzen zwischen öffentlich und privat weiter verschieben. Intelligente Technik, neue Materialien und Nachhaltigkeit werden dabei die Ästhetik des Wohnens und der Gebäude bestimmen.